

**Zur Eröffnung der Ausstellung »Neue Anfänge?«
am 3. Juni 2016 in der Hauptkirche St. Trinitatis in Altona:**

Sehr verehrte Gäste, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

nach Propst Drope möchte auch ich – sozusagen für den weltlichen Teil des großen Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein – im Namen seiner Synode der Freude Ausdruck geben, dass die »Neuen Anfänge?« jetzt auch in unseren Kirchenkreis gekommen sind. Dass sie ab heute zunächst hier in der alten Hauptkirche von Altona im äußersten Osten von Hamburg West zu betrachten und zu bedenken sind. Von hier werden sie einen historischen Weg innerhalb unseres Kirchenkreises gehen, indem sie gleich anschließend ab 23. Juni in »Südholstein«, nämlich in der Christuskirche in Pinneberg gezeigt werden sollen. Die in unserem immer noch in »neuen Anfängen« befindlichen großen, Landesgrenzen überschreitenden Kirchenkreis wieder verwirklichte Verbindung zwischen Altona und Pinneberg, wie sie einst in der »Herrschaft Pinneberg« existierte, wird auf diese Weise noch einmal verdeutlicht.

Hier und heute wollen wir aber historisch nicht so weit zurückgehen, sondern uns einer Zeit zuwenden, deren Spuren zwar mehr und mehr verblassen, die zu vergegenwärtigen uns aber weiterhin auch gerade deswegen gut ansteht. Propst Drope hat bereits darauf hingewiesen, dass wichtige Anstöße zu dieser Ausstellung und ihrer Vorgängerausstellung aus Altona kamen. Es war die damals noch Altonaer Kirchenkreissynode, die 2002 die Gelder für eine erste Darstellung der Geschichte der Propstei während des Nationalsozialismus bewilligte und vier Jahre später für die der Jahre nach 1945. Damals baten wir den jungen Historiker Stephan Linck um den Einstieg in diese Forschung; und wie ich mich damals freute, dass wir ihn fanden, so freue ich mich heute mindestens ebenso sehr, dass wir ihn unter uns haben und er uns vertiefend über einen besonders erschreckenden Aspekt aus seinen Altona betreffenden Forschungen berichten wird. – Ob wir uns allerdings ganz oder teilweise als Geburtshelfer seiner inzwischen erschienenen zweibändigen großen Arbeit zur Nachkriegsgeschichte aller nordelbischen, damals noch eigenständigen Landeskirchen sehen dürfen, möchte ich nicht behaupten – auch wenn mir der Gedanke nicht unlieb ist.

Wie Sie wahrscheinlich alle wissen, fügt jede Gemeinde, in der die auf Stephan Lincks Arbeit aufbauenden und sie teilweise zuspitzenden Ausstellung gezeigt wird, ihr ein eigenes so genanntes »lokales Fenster« hinzu. Das der Trinitatisgemeinde Altona finden Sie ganz in der Mitte des Rundgangs dort am Taufrund. Natürlich hätte es nahegelegen, sich für diese Aufgabe das spezifisch Altonaer Thema dort zu suchen, wo Stephan Linck bereits exemplarische Defizite beschrieben hatte, nämlich anhand der Lebensgeschichte zweier Pastoren der Nachkriegs-Propstei Altona: Einer, der als Jude geboren und nach seiner Taufe Pastor wurde, nach 1933 aus dem Amt gedrängt und nach dem Kriege nie wieder in den ordentlichen Pfarrdienst übernommen worden ist. Der andere, der während des Krieges als Leiter der Alsterdorfer Anstalten in die Verbrechen der Euthanasie verstrickt wurde und nach dem Krieg als hoch geachteter Gemeindepastor in der Propstei gearbeitet hat.

Bei der Auswahl unseres Altonaer lokalen Fensters sind wir diesen naheliegenden Weg nicht gegangen. Einerseits kommt die Ausstellung gerade aus Alsterdorf, wo genügend Anlass zur

Beschäftigung mit der Geschichte von Pastor Lensch bestand; er ist aber auch bereits Thema der allgemeinen Ausstellung ebenso wie die tragische Figur von Pastor Auerbach. Sie finden beider so erschreckend unterschiedliche Schicksale in den Ausstellungsabschnitten 2 und 3. Im Übrigen sind sie in Stephan Lincks Arbeit von 2006 und natürlich auch in seinem Buch in eigenen Kapiteln behandelt. Ein ihnen gewidmetes lokales Fenster hätte nicht wesentlich Neues hinzufügen können.

Das lokale Fenster, das Sie heute hier sehen werden, greift einen gänzlich anderen Aspekt des so genannten Neuanfangs nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Es widmet sich den Tausenden von Flüchtlingen, die der anfangs von einer Mehrheit der Deutschen befürwortete Krieg und die vor und besonders in ihm in ihrem Namen und von vielen von ihnen begangenen Verbrechen auch nach Hamburg und nach Altona ge- und vertrieben hatte. Damit nimmt es den Themenkomplex auf, den die allgemeine Ausstellung im ersten Abschnitt behandelt. Wie ging eine am Boden liegende, in zerstörten Städten lebende, durch fünfzehn Jahre Krieg und zwölf Jahre Diktatur teilweise enthumanisierte Gesellschaft, wie ging eine in ihr wirkende, oft mitschuldig gewordene Kirche mit den 12 bis 14 Millionen Vertriebenen und den ebenfalls nach Millionen zählenden »Displaced Persons« um, wie sah dieser Umgang in Altona aus? Was tat Kirche in Altona, was überhaupt konnte sie tun?

Was Sie hierzu im »lokalen Fenster« sehen werden, kann diese Fragen nur stellen, sie nicht beantworten; dennoch ist es richtig, sie auch vor dem Hintergrund dieser Ausstellung zu stellen und in Schlaglichtern zu beleuchten. Der heutige Ort der Ausstellung liefert dafür den ersten Grund. Altona hat eine mehr als vierhundertjährige Geschichte als Stätte der Zuflucht für Fremde, denen anderswo der Platz für ihr Leben genommen wurde. Unsere Gegenwart liefert den zweiten Grund: danach zu fragen, wie wir mit diesen Fremden in bestimmten geschichtlichen Situationen umgehen, wie wir uns ihnen als Kirche nähern. Da kann der Blick in die historische Situation nach 1945 unsere Sinne für das Heute und Hier schärfen. Denn wir betreiben unsere Gedenkkultur nicht als Selbstzweck.

Auch das Gedächtnis unserer Kirche wird in Archiven bewahrt. Wir haben nach dem Thema Flüchtlinge in dem unseres Kirchenkreises recherchiert und fanden, dass die Tausende von Heimatlosen, die nach dem Kriege auch in Altona, besonders im viel weniger zerstörten Ottensen strandeten und in zahllosen Lagern und Bunkern, Kellern, Ruinen und Nissenhütten lebten, kaum Spuren in unseren – oft erstaunlich lapidar wirkenden – Akten hinterlassen haben. Was uns noch mehr erstaunte: die Gemeindegliederarbeit war nicht Flüchtlingsarbeit; Flüchtlingsarbeit war sozusagen ausgelagert, die Propstei Altona hatte hierfür die so genannte »Volksmission«, die mit – zu besten Zeiten – drei Mitarbeitern – diese Arbeit an Tausenden zu leisten hatte: Es waren kleine Gemeinden in den zunächst zehn Lagern und Hochbunkern zu bilden und neben dem, was noch ganz selbstverständlich als Mission und Seelsorge bezeichnet wurde, musste an den vielen anderen, den meisten, die sich außerhalb dieser Gemeinden bewegten, diakonisch gearbeitet werden, was in vielen Berichten ebenso selbstverständlich schlicht »sozial« genannt wurde. Noch 1952 berichtet der Leiter der Volksmission: »In diesem Jahr nahmen rund 2500 Menschen unsere Hilfe in Anspruch. Wir konnten mit Bekleidung, kleinen Geldspenden, Lebensmitteln und Verschickungen helfen. 179 Haushalte konnten wir mit Kartoffeln versorgen«.

Sie werden auf den Tafeln mehr aus diesen Berichten erfahren, auch wenn es bei Schlaglichtern bleibt: Oft sind es Tatsachen, die uns nur allzu bekannt vorkommen:

- Kirchen, die auf Dauer nicht mit Flüchtlingen belegt werden sollen
- unbegleitete Jugendliche, für die Patenschaften gesucht werden,
- gelegentlich unkooperative Lagerleitungen und so weiter.

1947 lesen wir im Bericht des Leiters der Volksmission Pastor Bodammer: »Nun wohnen viele Familien schon zwei Jahre in Lägern und Bunkern. Wie viele vergebliche Gänge zum Wohnungs- und Wirtschaftsamt liegen dazwischen. Die Hoffnungslosigkeit lastet wie ein Albdruk auf den Menschen. Sie werden apathisch und stumpf«.

Und wir hören von viel längeren Zeiträumen: 1950 befinden sich ca. 3500 Menschen in den betreuten Flüchtlingslagern, 1965, fünfzehn Jahre später, sind es 4500. Unser lokales Fenster zeigt: »Neue Anfänge« können dauern – besonders auch beim Thema Flucht und Vertreibung.

Die disparaten Gegenstände in den Koffern, die Sie um den Taufstein verteilt finden werden, symbolisieren nicht nur die Hilflosigkeit aller Flüchtenden, der sie bei der »Mitnahme« von Heimat ausgeliefert sind, sondern zeigen auch durch das, was sie gerade nicht enthalten, die Leere der Ankunft. Wie Kirche in Altona versucht hat, diese Leere zu füllen, kann auf den Schautafeln nur unvollkommen gezeigt werden. In zwei kleinen Ablagekörben gibt es zusätzliche vollständige Dokumente der Zeit, in die man sich vertiefen kann. Aus ihnen stammen die auf den Tafeln befindlichen Zitate. Wer will, kann seine Gedanken zum Thema aufschreiben und in einen weiteren Koffer legen. Dazu sind Sie herzlich eingeladen.

Mir bleibt, der Hauptkirchengemeinde für Ihr Engagement bei der Ausrichtung der ganzen und dieses Teils der Ausstellung zu danken, zu allererst Frau Pastorin Eger, besonders aber auch Frau Kreuzer und Frau Bartelt, die sich intensiv um das Lokale Fenster gekümmert haben. Ich finde, was in ihm gezeigt wird, erfüllt vielleicht nicht ganz die Tendenz der Gesamtausstellung, die eine eher konsistente kritische Linie verfolgt. Diese Linie ist aber, wie uns klarzumachen, wir nicht aufhören dürfen, kein Selbstzweck. Sie soll uns ermutigen, unseren Blick zu schärfen und immer wieder Fragen zuzulassen, die sich auf unser »Heute« auswirken. Ich war vor ein paar Tagen bei einem denkwürdigen Abend mit Fulbert Steffensky nicht weit von hier. Ein Satz blieb mir in den Ohren: »Kritik an uns ist nicht unser (der Kirche) Hauptgeschäft. Unser Hauptgeschäft ist die Ermutigung«. Als die Fehlanzeige, die damalige Arbeit von Stephan Linck zur Nachkriegsgeschichte der Altonaer Propstei erschien und es eine lebendige Auseinandersetzung über manches darin gab, schrieb ich in die teilweise kontroverse Diskussion hinein: »Kirche ist kein ›Hersteller‹ von Gerechtigkeit, aber sie weiß um und hofft auf Gerechtigkeit. Dieser Hoffnung sollte die Beschäftigung mit unserer Geschichte immer wieder dienen. Denn es gibt noch viele, die uns zu Recht in unserer Geschichte ein zu großes Maß an Selbstgerechtigkeit vorwerfen und daran leiden. Unser Bemühen um unsere Geschichte war und bleibt richtig. Nie aber dürfen wir es so umsetzen, dass dadurch auch nur der Schein neuer Selbstgerechtigkeit entsteht«. In diesem Sinn lade ich Sie zu dem gleich folgenden Vortrag von Stephan Linck und dem anschließenden Rundgang durch unsere Ausstellung ein.

Helmut Stange